



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Pariser Briefe vom Jahre 1797 : ein Beitrag zur französischen  
Sittengeschichte der Revolutionszeit

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Pariser Briefe vom Jahre 1797

Ein Beitrag zur französischen Sittengeschichte der Revolutionszeit



Im Sommer des Jahres 1797 war ein Emigrant, der damalige Malteserritter, spätere königlich bayrische Gesandte und Graf, Herr François Gabriel de Bray, der mehrere Jahre lang von seiner Heimat entfernt gewesen war, nach Paris gegangen. Neben dem Wunsche, Vaterland und Angehörige wieder zu sehen, war es ein Auftrag des Ordensgroßmeisters von Compeesch gewesen, der den zwei- unddreißigjährigen Chevalier in die Hauptstadt des republikanischen Frankreichs geführt hatte. Durch die Revolution seiner französischen Besitzungen beraubt, hielt der Orden nach Beendigung der jakobinischen Gewaltherrschaft, nach Einsetzung einer zur Mäßigung geneigten Regierung (des Direktoriums), und nachdem die ausgewanderten Anhänger des alten régime wieder hatten zurückkehren dürfen, den Zeitpunkt für gekommen, seine Ansprüche auf eine Entschädigung für die erlittenen Verluste geltend zu machen. An eine Verhandlung selbst wurde zunächst noch nicht gedacht. Bray sollte das Terrain rekonoszieren und über die Lebensfähigkeit der neugeschaffnen Verhältnisse, vor allem aber darüber berichten, ob die vielfach gehegten Hoffnungen auf Wiederherstellung des Königtums und der alten Ordnung französischer Dinge irgendwie begründet erschienen.

Die hierbei erstatteten Berichte de Brays beweisen, daß der sonst nicht allzu einsichtige letzte Großmeister des weiland berühmten Ordens diesmal den rechten Mann an die rechte Stelle zu bringen gewußt hatte. Nach Herkunft, Bildung und Erziehung ein Mann des alten Frankreichs und seiner Eigentümlichkeiten, war der Chevalier gleichwohl so urteilsfähig gewesen, daß er die Thorheiten der Mehrzahl seiner emigrierten Standesgenossen abgestreift, die furchtbaren Lehren der großen Umwälzung verstanden und die Fähigkeit zu unbefangener Beurteilung der neuen Zeit und der dadurch geschaffnen Verhältnisse erworben hatte. Seine Berichte bezeugen, daß er nicht nur vor-

urteilslos zu beobachten, sondern seine Beobachtung auf die entscheidenden Punkte zu richten und so lebensvoll zu schildern wußte, daß seine Darstellung als bemerkenswerter Beitrag zur Erforschung der Zeit bezeichnet werden kann, die zwischen dem Sturz der Jakobinerwirtschaft (dem Spätsommer 1794) und der Aufrichtung des Napoleonischen Regiments (November 1799) lag. Was er über die politische und soziale Zerklüftung, die Haltungslosigkeit und sittliche Verwahrlosung der Periode des Direktoriums sagt, trifft nicht nur vielfach den Nagel auf den Kopf, sondern erinnert in einzelnen Partien so direkt an Zustände des neuern Frankreichs, daß diese Berichte zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts mit demselben Interesse gelesen werden dürften, das sie vor hundert und mehr Jahren für den Adressaten hatten. Von einer vollständigen Wiedergabe muß mit Rücksicht auf gewisse, heute nicht mehr in Betracht kommende Einzelheiten der damaligen Tage und auf den nahe liegenden Umstand abgesehen werden, daß die Hauptsachen, über die der Zeuge des „achtzehnten Fructidor“ zu berichten hatte, längst bekannt sind. Was übrig bleibt ist doch noch so merkwürdig und charakteristisch, daß es veröffentlicht zu werden verdient.

Die Grundzüge der am 28. Oktober 1796 (6. Brumaire des Jahres IV) in Kraft getretenen Direktorialverfassung waren die folgenden. Die Volksvertretung setzte sich aus zwei Körperschaften, dem Räte der Fünfhundert und dem Räte der Alten (250 Mitglieder) zusammen, die beide aus indirekten Wahlen hervorgegangen waren. Den Fünfhundert gehörten die Initiative und die erste Beratung der Gesetzesvorschläge, über die die Alten (Männer, die vierzig Jahre zählen und verheiratet sein mußten) entschieden; ein Drittel der Mitglieder beider Räte schied jährlich aus. Eine aus 1500 Nationalgarden bestehende Truppe wachte über ihre Sicherheit. Die fünf Mitglieder des Direktoriums, von denen jedes aus je zehn Kandidaten der Fünfhundert durch die Alten gewählt wurde, und von denen je einer jährlich ausschied, übten die ausführende Gewalt, ernannten die Minister, Generale und höchsten Beamten und verfügten über die Mittel des Staats.

Schon zur Zeit der Aufrichtung dieser Verfassung konnte als vornehmstes Hindernis für den Bestand die Tatsache angesehen werden, daß es in beiden Räten starke Parteien gab, die von Hause aus auf eine radikale Umgestaltung der Staatsordnung hinarbeiteten: hier Royalisten, die mit den verbannten Prinzen und mit der Emigration (der heimgekehrten wie der im Auslande gebliebenen) konspirierten und nur des Augenblicks für eine gewaltfame Wiederherstellung der Monarchie harreten, dort Exjakobiner, die an den Traditionen der Schreckenszeit festhielten und die (niemals in Kraft getretne) radikale Verfassung als letztes Ziel der Entwicklung ansahen. Zwischen diesen extremen Parteien stand eine Anzahl gemäßigter Republikaner von sehr verschiedener Vergangenheit und meist untergeordneter Fähigkeit, von Männern, die — vielfach aus eigennütigen Gründen — die bestehende Ordnung erhalten zu sehen wünschten, der gehörigen Einigkeit indessen ebenso entbehrten wie einer anerkannten Führer-

schaft. Von den Direktoren konnte eine solche nicht erwartet werden. Der erste Direktor Barras war durch seine Teilnahme an der Beseitigung Robespierres emporgekommen und trotz großer Fähigkeiten als grundsatzloser, habfüchtiger und bis ins Mark verderbter Wüstling bekannt; Carnot, ein ehrlicher aber beschränkter Republikaner, dem seine ehemalige Zugehörigkeit zum Wohlfahrtsausschuß im Wege stand, und der militärische Fähigkeit aber keine staatsmännischen Eigenschaften hatte; Rewbell, ein Politiker desselben Zeichens und trotz brutaler Formen ohne Festigkeit der Entschliessungen; der Botaniker Reveillère-Lepaux, ein wohlmeinender, in jeder Hinsicht unfähiger, als komische Person behandelter Theoretiker; Letourneur, eine Null, an deren Stelle schon zu Anfang des Jahres 1797 der im Verdacht royalistischer Neigungen stehende und von der royalistischen Partei auf den Schild gehobne Diplomat Barthélemy trat.

Von diesem Zeitpunkt an nahm die schon früher bemerkbar gewordne Zuversichtlichkeit der massenhaft in die Heimat zurückgekehrten Emigranten und ihrer royalistisch gesinnten Gefolgschaft offenbar zu, aber der Zwiespalt zwischen dem Direktorium und der Mehrheit der beiden Räte war zum öffentlichen Geheimnis geworden, und die Lage war unheimlich gespannt. Außerlich hatte die Republik durch ihre in Italien und am Rhein erfochtenen Siege, durch den österreichischen Verzicht auf Belgien und durch die Begründung zweier unter französischer Obergewalt stehender Republiken (der cisalpinischen und der ligurischen) eine noch nicht dagewesene Machtstellung errungen; aber die innern Schwierigkeiten waren zu einer bedrohlichen Höhe angewachsen. Die beiden oppositionellen Parteien der Radikalen und der Royalisten standen nicht nur einander, sondern ebenso der Regierung — sozusagen — mit gezücktem Messer gegenüber. Innerhalb des Direktoriums aber bestand ein Zwiespalt, der sich von Tag zu Tage erweiterte. Während der mit den Jakobinern, seinen ehemaligen Genossen, zerfallne Carnot in diesen die gefährlichsten Gegner sah und Barthélemy diese Anschauung teilte, glaubten Barras und Rewbell (denen sich der schwache und milde, aber wegen seiner „theophilanthropischen“ Kirchenfeindschaft den Royalisten verhaßte Reveillère-Lepaux angeschlossen hatte, vor allem die monarchistischen Verschwörer aufs Haupt treffen zu müssen. Die Haupt Sorge aber war der drohende Staatsbankrott, dem die Republik trotz der ungeheuern in Belgien, Italien und am Rhein erpreßten Summen entgegentrieb. Habsucht, Unredlichkeit und Verschwendungslust des Beamtentums und der dahinter stehenden Lieferanten und Bankiers waren so hoch gestiegen, daß kaum die Hälfte der Staatseinnahmen für die öffentlichen Kassen verfügbar war, und daß die laufenden Ausgaben nur mit Hilfe von Schatzbons und zu Wucherzinsen aufgenommenen Vorschüssen bestritten werden konnten.

Zur Zeit von Brays Eintreffen in Paris lagen diese Schwierigkeiten noch nicht so deutlich zu Tage, daß sie von Uneingeweihten dem ganzen Umfange nach hätten übersehen werden können; von den Royalisten waren die Dinge schlimmer, die Aussichten der Monarchie glänzender geschildert worden, als

unser Berichterstatter sie fand. Daraus erklärt sich die relativ günstige Auffassung in den nachstehenden, Anfang August (1797) geschriebenen Bemerkungen:

„Die Revolution ist beendet, und alles spricht dafür, daß sie sobald nicht wieder beginnen wird. Die große Mehrheit der Franzosen ist durch die Erfahrung über die Übel derartiger Bewegungen belehrt worden und hält sich heute vorsichtig zurück. Die anständigen Leute, die bei den letzten Wahlen bewiesen haben, daß sie den Wert der Einigkeit zu schätzen wissen, und die sich über die Notwendigkeit klar geworden sind, gegen die Intriganten gemeinschaftliche Sache zu machen, genießen heute die Früchte dieser vorsichtigen Politik und fahren fort, sie auszunutzen. Man muß dem Direktorium die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es die Freiheit der Wahlen geschützt hat. Die Leute, die durch blutige Verbrechen auf den Gipfel der Macht gelangt sind, fühlen heute das Bedürfnis, durch eine kluge und gemäßigte Regierung zu verdienen, was sie durch andre Mittel gewonnen hatten. Einmal im Besitz der Gewalt, kann man die Waffen niederlegen, durch die man sie sich verschafft hat, denn es gehört weniger dazu, sich in der Macht zu behaupten, als sie zu erobern. Überdies erweitert die Beschäftigung mit bedeutenden Angelegenheiten klarsichtigen Köpfen den Horizont. Mit Räubern läßt ein großer Staat sich nicht regieren. Die Prinzipien der Verwaltung lassen sich erst von oben in ihrem Wesen erkennen. Erst vom höhern Standpunkt aus werden die Sicherheit des Besitzes, die Unabhängigkeit des Individuums, die Reinigung der öffentlichen Moral, die Förderung von Kunst und Wissenschaften in ihrer wahren Bedeutung erkannt und abgeschätzt.

Das Direktorium hat nach diesen Grundsätzen gehandelt. Aber wie sollte es vor allen Unzufriednen und allen Parteien sicher sein, in einem Lande, wo jeder eine Rolle spielen und seine Anschauungen zur Geltung bringen will, wo Ehrgeiz, religiöser, republikanischer und royalistischer Fanatismus einander ohne Ende bekämpfen, und wo sich Massen entgegenstehn, die nicht das allgemeine Wohl, sondern solche Verhältnisse erstreben, die für sie die günstigsten wären! Ohne Zweifel giebt es eine große Anzahl von Leuten, die der Überzeugung sind, daß die Monarchie die beste Regierungsform für Frankreich wäre. Trotzdem denkt die große Masse des Volks nicht mehr an das Königtum. Sollte die Wiederherstellung des Friedens dem Direktorium erlauben, Ordnung in die Finanzen zu bringen, so wäre es nicht unmöglich, daß nach Durchführung notwendiger Reformen auf religiösem und moralischem Gebiete die heutige Ordnung der Dinge noch lange weiter bestehn bliebe. Man kann nicht in Abrede stellen, daß diese danach angethan ist, der großen Masse zu schmeicheln. Kann doch jeder eine Rolle spielen, und jeder begabte Kopf seinen Weg machen. Allerdings trägt dies nicht eben zur Stabilität bei, wie sie die Regierungssysteme bieten, bei denen die Ämter gewissermaßen vorgemerkt sind. Der Mensch sucht aber eher seinen Ruhm als sein Glück.

Sch möchte deshalb die Ansicht aussprechen, daß, falls das Direktorium

die finanziellen Schwierigkeiten überwindet, es der gegenwärtig schwierigen Lage Herr werden kann. Es ist dies das einzige Gebiet, auf dem die gesetzgebenden Körperschaften das Direktorium mit Erfolg bekämpft haben.“

Wir übergehn die folgenden Ausführungen, die u. a. erwähnen, daß die „Triumvirn“ (Barras, Reveillère-Lepaux und Rewbell), um ihre Gegner und die royalistischen Anhänger einzuschüchtern, den wegen seiner Energie bekannten General Augereau (der spätere Napoleonische Marschall und Herzog von Castiglione war damals aber leidenschaftlicher Republikaner) mit dem Kommando der 14. Division betraut und (gegen die Vorschriften der Verfassung) in die Nähe von Paris beordert hätten. Von allgemeinerem Interesse, als diese politischen Einzelheiten, sind die folgenden Schilderungen der damaligen Gesellschafts- und Sittenzustände.

„Gestern war der 10. August (der siebente Jahrestag der Erstürmung der Tuilerien und der Absetzung Ludwigs XVI.). Ich habe den auf den Champs Elysées abgehaltenen Festlichkeiten zugehört: Ein ungeheurer Menschenzudrang, ein großer, mit Pyramiden von Lampions erleuchteter Zirkus, vier große Orchester und überdies eine Anzahl kleinere waren unter den Bäumen verstreut. In jedem der Orchester Gruppen von Tanzenden. Der Anblick der Menge, die Musik, der triumphierende Einzug der Sieger vom Champ de Mars, das Gewühl, der Glanz der unzähligen Lampions unter den Bäumen, das Feuerwerk in der Ferne waren ein wirklich großartiges Schauspiel. Ich habe keinerlei Ruhestörungen, noch irgendwelche Ausschreitungen des Volks bemerkt. Im Gegenteil schien es mir, als ob allenthalben gutes Einvernehmen und Höflichkeit herrschten, obgleich die Leute meist der niedrigsten Gesellschaftsklasse angehörten. Immermehr überzeugte ich mich davon, daß das heutige Regime keineswegs dem Charakter der großen Massen entgegengesetzt ist. Denn dieser bedeutsame Tag hat allein Freudenbezeugungen hervorgerufen und keinerlei Manifestationen veranlaßt, die als royalistische bezeichnet werden könnten. Abends bin ich in der Oper gewesen, um *Castor und Pollux* — das Meisterwerk der französischen Oper, das den Namen Rameaus unsterblich gemacht hat — zu sehen. Wie sich doch der Geschmack geändert hat! Man hat zwar Rameau seine Unsterblichkeit gelassen, doch sein Talent ist heute wie die Assignaten auf dem Marke in der öffentlichen Wertschätzung gesunken. Ein gewisser Candeille hat die Musik neu gemacht. Der Saal in der Rue de Richelieu ist prachtwoll, doch haben diesen Abend nur Kräfte zweiten Ranges gespielt. Kaum einer der Schauspieler hat Talent bewiesen, mit Ausnahme von Adrien. Die Ausstattung, das Orchester und Teile des Balletts haben mir Vergnügen gemacht, besonders Madame Gardel, die viel Grazie und Eleganz in ihren Bewegungen hat, sowie unter den Männern Hayes. Früher schwärmte ich für dieses Schauspiel; die Stunden, die ich darin verbringen konnte, galten mir für die glücklichsten des Lebens. Mit ähnlichen Empfindungen bin ich auch diesesmal in die Oper gegangen. Doch wie verschiedenartig war der Eindruck, den ich gewann! Statt der Reihe eleganter Zuschauer,

in gewählter Kleidung von feinstem Ton und bestem Benehmen, statt der Leute, deren Äußeres so gut wie ihr Verhalten Geburt und gute Erziehung zeigten, habe ich heute einen Haufen schamlos nachlässig gekleideter Menschen gesehen, Frauen von schlechtester Tournüre in gewöhnlichem, wo nicht gemeinem Aufzuge. Alle Welt schien ungebildet und roh. Früher konnte man mit seinem Nachbar die angenehmste Unterhaltung anknüpfen, fast jeder war Litteraturfreund oder wenigstens Theaterkenner. Alle die Personen, mit denen ich diesmal Gespräche anknüpfte, wußten nichts von Kunst oder hatten ganz falsche Begriffe. Leute in kurzer Jacke mit langen Kniehosen, Frauen in Riesenhauben und *juste au corps*, mit mürrischen Mienen, das war das Publikum, das — wer weiß weshalb — gekommen war, um sich mit den Abenteuern des Sohnes Jupiters zu langweilen. Den Jupiter haben sie wohl für irgend einen großen Aristokraten gehalten, der in seinem Wolkenwagen daher kam; oder sie haben diesen für Rauch und den Gott für einen Essentlehrer angesehen. Kurz, ich bin traurigsten Herzens nach Hause gegangen, durch den Eindruck der Gegenwart und die Erinnerung an die Vergangenheit gleichmäßig gedrückt. An der Thür hielten etwa zehn Wagen und Kabrioletts. Man hörte nicht wie einstmals die Namen der glücklichen Lieblinge Fortunas ausrufen, die sonst in ihren glänzenden Karossen Gesellschaften zueilten, in denen Kunst und Talent, Geist, Grazie und Geschmack regierten. Diese Gesellschaften existieren nicht mehr — oder sie sind so selten geworden, daß man ihr Vorhandensein nicht mehr wahrnimmt. Alle Bande nahen gesellschaftlichen Verkehrs sind zerrissen, seit die Salons zu Arenen geworden waren, in denen indiscrete Kämpfer einander wegen politischer Meinungsverschiedenheiten beschimpften. Jeder vermeidet es, sein Haus zu solchen Szenen herzugeben. Man isoliert sich, man findet sich zusammen, ohne sich zu vereinigen, man trifft bei Tausenden von *Glaciers*, *Cafetiers* oder sonstigen Gastgeberern zusammen, die von dem Müßiggang, der Trivoltät und dem Bedürfnis, »irgendwo hinzugehn«, Gewinn zu ziehn wissen.

Ich bin der Menge gefolgt und zu Balloni, dem berühmten *Glacier* des noch berühmtern *Pavillon du Hanovre*, gegangen, der früher zu dem Garten *Richelieus* gehörte. Heute ist der Garten zur Straße geworden, und nur eine Ecke davon zum *Café* umgewandelt. Hierher führen die *Incroyables* mit großen Kravatten, großen Hüten, glatten Haaren, herabhängenden, sackähnlichen Kleidern ihre Damen, die mit ihren zurückgekämmten Haaren, dem *Shawl* über der Schulter eher wie Opfer aussehen, die man aufs *Schafott* führt, als wie die Römerinnen, denen sie nachäffen wollen. Mit einer Hand heben sie ihre Kleider auf, deren dünner Stoff ihre Formen in wenig angenehmer Weise modelliert und *au naturel* zeichnet. Diese Leute nehmen nebeneinander Platz, von eigentlicher Unterhaltung ist nicht die Rede, denn entweder kennen sie sich nicht, oder wenn sie sich kennen, ist wahrscheinlich, daß einer den andern verachtet. Hat man sich für sein Geld genug gelangweilt, so geht man nach Hause usw.“

Leser, die in der französischen Geschichte des Revolutionszeitalters Bescheid wissen, werden durch die vorstehenden Ausführungen an den Ausdruck Talleyrands erinnert worden sein, wonach man „vor 1789 gelebt haben mußte, um zu wissen, was es heiße, das Leben genießen“ — oder an das Witzwort desselben alten Herrn über die Damen der neuen Gesellschaft: *habillées comme on ne se déshabille pas*. Gleich dem berühmten Diplomaten wußte aber auch unser Malteserritter zwischen seinem Geschmack und seinen Gewohnheiten und den Ansprüchen der Zeit, zwischen dem gesellschaftlichen Reiz und der politischen Überlebtheit des *ancien régime* zu unterscheiden. Danach erscheint nicht verwunderlich, daß er sich (gerade wie Talleyrand) im entscheidenden Augenblick auf die Seite der neuen Ordnung stellte und dadurch den Taine'schen Satz bestätigte, daß der einsichtige Teil des französischen Adels dieser Zeit fast ausnahmslos liberal gewesen sei. Der „entscheidende Augenblick“ war der 18. Fructidor des Jahres V (4. September 1797), über den einige Worte zu sagen sind.

Am 22. August hatte sich Bray in seine engere Heimat, die Normandie, begeben, um seine Verwandten aufzusuchen, und sodann, um mit den unter seinen Landsleuten herrschenden Stimmungen eingehend bekannt zu werden, mehrere Tage in Rouen verweilt. Hier erreichte ihn am 9. September die Kunde von den Dingen, die sich fünf Tage zuvor in Paris zugetragen und die französische Hauptstadt zum Schauplatz eines abermaligen Staatsstreichs gemacht hatten. Bedrängt durch die Zunahme der royalistischen Agitation, durch das massenhafte Erscheinen thatenlustiger Emigranten in Paris und die offene Feindseligkeit der Mehrheit in beiden gesetzgebenden Körperschaften, beschloßen die Direktoren Barras, Reveillère-Lepaux und Rewbell, sich ihrer sämtlichen Gegner einschließlich ihrer der Gegenpartei zuneigenden Kollegen Carnot und Barthelemy durch einen Gewaltstreich zu entledigen. Mit Hilfe Augereaus und der von diesem gewonnenen Truppen und Nationalgarden ließen die „Triumvirn“ in der Nacht vom 4. auf den 5. September die öffentlichen Plätze und die Hauptstraßen von Paris besetzen, zwei Proklamationen über die Entdeckung einer großen royalistischen Verschwörung anschlagen, die ihnen befreundeten Mitglieder der beiden Räte versammeln und eine Reihe von Beschlüssen fassen, von denen die wichtigsten die folgenden waren: Annullierung sämtlicher in dreiundfünfzig Departements vorgenommener Wahlen; Deportation der Direktoren Carnot und Barthelemy, der Mehrzahl oppositioneller Mitglieder beider Räte, sowie einer Anzahl höherer Beamten und einflußreicher Journalisten, Ausweisung oder Deportation der heimlich zurückgekehrten Emigranten; Unterdrückung eines Duzends oppositioneller Zeitungen und Stellung der gesamten periodischen Presse unter die Aufsicht der Verwaltungsbehörden. — Ohne daß ein Schuß gethan oder ein ernsthafter Versuch zur Gegenwehr unternommen worden wäre, wurden diese drakonischen Beschlüsse binnen wenig Stunden ausgeführt, 8 Deputierte und 195 andre verdächtige Personen nach Cayenne deportiert und die Güter und Papiere

derer mit Beschlag belegt, die sich (wie Carnot, Barthelémy, General Bichgru, Boissy d'Anglas, Portalis usw.) durch die Flucht zu retten gewußt hatten — Maßnahmen, die lebhaft an die Praxis erinnern, die vierundfünfzig Jahre später dem Mann des 2. Dezember zur zeitweiligen Herrschaft verhalfen; von der Volksabstimmung, die den Napoleonischen Staatsstreich besiegelte, wurde von den Barras und Genossen im Hinblick auf die Unblutigkeit dieses *fait accompli* allerdings abgesehen.

Obgleich Bray wußte, daß viele seiner alten Freunde von diesem Blitzstrahl getroffen worden seien, und daß die Sache des Radikalismus vorläufig die Oberhand behalten werde, wahrte er sich sein unbefangenes Urteil. Noch unter dem ersten Eindruck der Pariser Kunde schrieb er dem Großmeister Hompesch das Folgende: „Von denselben Leuten, die erst vor wenig Jahren Thron und Altar stürzen halfen, hatten sich plötzlich viele in fanatische Anhänger von Thron und Altar verwandelt, indem sie zugleich die Regierung ihres Landes herabwürdigten und dem Auslande dadurch die Gelegenheit boten, auf den innern Zwiespalt in Frankreich zu spekulieren. Sie haben die öffentliche Meinung irre geführt, thörichte Reden auf Diners und in nächtlichen Klubs geführt und so gethan, als seien sie in der Lage, die Regierung stürzen zu können. Selbst Personen, denen man Talent, Bildung, Geist und einen gewissen Mut nicht absprechen kann, nahmen an diesem Treiben teil, ohne irgend etwas ernsthaftes vorzubereiten. Sie hatten der Regierung den Krieg erklärt, sie drohten diese zu stürzen und konnten nicht einmal über hundert Mann Truppen verfügen. Die Parteiführer mit schwarzem Rocktragen\*) spielten unter den Arkaden des Palais Royal die Helden. Thatsächlich bestand kein einziger Vereinigungspunkt, mochte man auch seit drei Wochen täglich einer Verhaftung gewärtig sein. Man kann sich einen solchen Grad von Verblendung einfach nicht erklären. Schließlich hat sich das Direktorium nach Absetzung aller des Royalismus irgendwie verdächtigen Beamten zu einem großen unblutigen Schlage entschlossen. Es hat in der Nacht vom 17. auf den 18. die in den Tuileries versammelten Häupter der parlamentarischen Kommissionen und die bekanntesten Rädelsführer der Royalisten verhaften lassen, ohne auch nur einen Schuß Pulver zu verbrennen. Dieser große Schlag sichert den Frieden nach außen und nach innen. Allerdings mußte die Verfassung verletzt werden, und es steht zu befürchten, daß das Direktorium seine Macht mißbrauchen werde. Gelingt es ihm, Frieden und Wohlstand herbeizuführen, so wird es populär werden und sich halten. Den Kaufmannsstand, die Handwerker und die Grundeigentümer haben die Direktoren schon für sich, denn man hatte in ihren Kreisen mit gutem Grunde befürchtet, daß ein Sieg der Opposition zum Bürgerkriege führen werde. . . . Die royalistischen Journalisten sind auf Befehl des Direktoriums deportiert worden. . . . Thörichterweise hatten

\*) Schwarzer Rocktragen und Trauerflor am Arm waren die Modezeichen der royalistischen „goldnen Jugend.“

diese die Basis angegriffen, auf der das Volksvertrauen beruht. Die Käufer von Nationalgütern hatten für ihre Existenz und ihren Besitz zittern müssen, ganz Frankreich glaubte sich bedroht und einer Reaktion ausgeliefert, deren unvorsichtige Führer ihre rachsüchtigen und grausamen Pläne unverhüllt zur Schau gestellt hatten. Durch die unzähligen Zeitungen, die die französische Presse entehren, hatte sich unter allen denen, die sich ohne Prinzipien, ohne Festigkeit, ohne Bildung, ohne politische und administrative Kenntnisse aus Mode Republikaner oder Royalisten nannten, eine förmliche Koalition gebildet. Nichts konnte den wirklichen Patrioten tiefer verletzen, als die Flut gemeiner Schimpfworte, die sich jeden Morgen und jeden Abend ergoß, und die nichts weiter als das Erzeugnis elender Schwätzer war. Eine geringe Zahl von Leuten ausgenommen, die im guten Glauben handelten, bestand die Masse aus Skribenten, die ohne jede Methode lediglich in der Absicht schrieben, die Regierung zu beschimpfen. Dieses freche Geschwätz war zugleich das thörichtste von der Welt, denn der Wunsch, Neues zu sagen, verführte die Skribenten dazu, alles drucken zu lassen, was irgend von den Plänen der guten Freunde verlautete. Man sprach lange und laut über die Art und Weise, wie das Königtum wieder aufzurichten sei. Dabei war man aber in der Wahl der Persönlichkeit durchaus nicht einig. Man schwankte zwischen einem Bourbon oder einem Fremden und beriet sich darüber, welche Stellen man den großen Herren in Blankenburg\*) geben müsse.“

(Schluß folgt)



## Weiteres über Ibsen

(Fortsetzung)



aß sich zwischen dem Ehemanne und einer im Hause lebenden Verwandten, Freundin oder Gehilfin der Frau ein Liebesverhältnis entspinnt, kommt öfter vor. Auch endet das manchmal tragisch, indem die beiden entweder an der Schuld, oder, auf der Flucht vor der Schuld, an der Entfugung zu Grunde gehn. Aber so wie auf Kosmersholm (1886) dürfte die Sache in der Wirklichkeit noch niemals verlaufen sein: die beiden Personen sind ebenso unwahrscheinlich wie ihre Handlungsweise. Schon in der Charakteristik der Familie, die mit Kosmer ausstirbt, steckt ein Widerspruch. Die Kosmers auf Kosmersholm, sagt der Rektor Kroll, sind alle Priester oder Offiziere oder hohe Beamte gewesen, korrekte Ehrenmänner allzumal. Sie hätten Dunkel und Unterdrückung

\*) Blankenburg im Harz war damals das Hauptquartier der um Ludwig XVIII. gescharten Emigration.